

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT

September 2013

Nr. 72



Foto: R. Geitz

DER PONT DU GARD EIN MEISTERWERK ANTIKER BAUKUNST



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE: EIN SCHNÄPPCHEN VOM FLOHMARKT • TROMMELN •
DIE BRÜDER GRIMM • DAS KOLPINGHAUS IN UNNA • SENIOREN FORSCHEN

Inhalt

- 3 Esel Balduin :
„Werden Jugendliche bevorzugt?“
- 4 Das Kolpinghaus in Unna
- 5 Eine kostbare Erfahrung
- 6 Der Pont du Gard
- 7 Die Brüder Grimm
- 9 Übersäuerung - Entwässerung
- 10 Demenz - wenn Vergesslichkeit zur
Krankheit wird
- 11 Ein Schnäppchen vom Flohmarkt
- 13 Trommeln
- 15 Der Rentnershopper
- 16 Der Kalender
- 17 Telefon, Handy & Co
- 19 Heute schon gelacht?
- 20 Warum den Kanzler nicht direkt wählen?
- 21 Der Wildapfel
- 22 Senioren forschen
- 23 Die Erfindung der Schreibmaschine
- 25 Nowodworskys Sommertour
- 26 Neugierig durch Unna - Teil 3

Lieber Leser!

„Suchet, so werdet ihr finden.“ Das kann man bei Matthäus 7.7 lesen, aber auch im HB 70. Damals haben wir darauf aufmerksam gemacht, dass in Unna viele Straßenschilder vergammelt und kaum noch lesbar sind. Der Zustand hat sich leider noch nicht gebessert, doch im Laufe der Zeit, völlig unerwartet, bekamen wir eine Antwort. Es liegt mal wieder am fehlenden Geld.

In Holzwickede gibt es das Problem auch. Wer konnte schon ahnen, dass es sich nicht einfach um Schlamperei handelt. Eine Selbsthilfegruppe wurde gegründet, ich wollte nicht nur herummeckern, entwendete meiner Frau einen Eimer samt Scheuerlappen und schritt damit zur Tat. Seitdem kann jeder unseren Straßennamen wieder lesen.

Leider bin ich in meinem gemeinnützigen Verein immer noch das einzige Mitglied geblieben...

Ihr Klaus Pfauter

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna,
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
V.i.S.d.P.: Dorothee Glaremin
Internet : Marc Christopher Krug

Redaktion:
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag, Christian Modrok,
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Pfauter,
Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth, Rudolf Geitz,
Ulrike Wehner, Franz Wiemann

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Rudolf Geitz

Druck: Druckerei Kreisstadt Unna
Auflage: 3000



Das nächste Magazin der Unna HERBST-BLATT
mit der Nr. 73 erscheint
im Dezember 2013!

Also sprach der Esel : „Werden Jugendliche bevorzugt?“



Neulich kam mein Freund und Treiber sichtlich missgestimmt nach Hause. Wegen eines gesundheitlichen Problems musste er zum Arzt. Ich durfte ihn dahin nicht begleiten.

Das Wetter war regnerisch, so entschied er sich mit dem Bus zu fahren. Um den Termin pünktlich einzuhalten, musste er in den Morgenstunden fahren. Nach seiner Rückkehr erzählte er deprimiert von einem Erlebnis dieses Tages. Es war die Zeit, als die Kinder und Jugendlichen zur Schule führen.

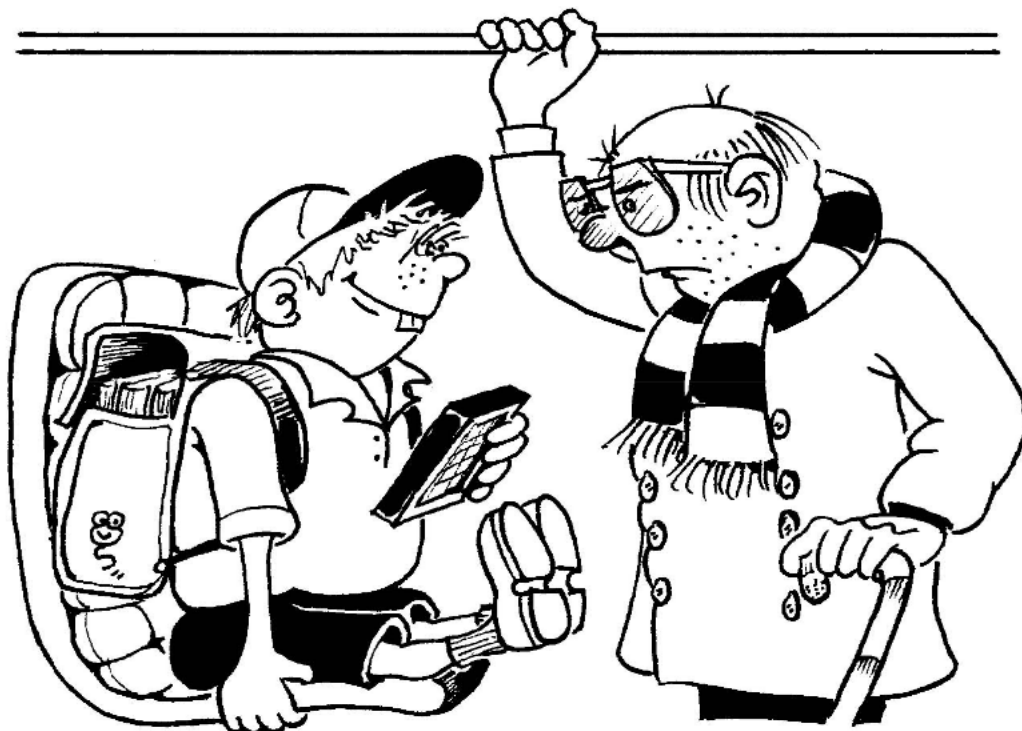
Schon beim Einstieg in den Bus haben sie die Erwachsenen so abgedrängt, dass diese erst zuletzt einsteigen konnten. Natürlich gab es dann für sie keine Sitzplätze mehr. Es war ein Linienbus und kein Schulbus. Nachdem er angefahren war, hat eine Frau einer älteren Dame ihren Platz überlassen. Danach bot auch eine freundliche Rentnerin ihren Platz meinem Freunde an. Offenbar sah sie ihm an, dass er krank war.

Dankbar, aber voller Zorn auf die ungezogenen Kinder, lehnte er ab. Sein Selbstwertgefühl erlitt sicherlich einen empfindlichen Kratzer. Obwohl reich an Jahren, fühlt er sich immer noch viel jünger.

Noch eine Beobachtung machte mein Freund. Die Jugendlichen klebten ruhig in den Sitzen und fummelten, mit wenigen Ausnahmen, auf ihren Handys oder iPhones herum. Vielleicht war das der Grund, dass es so still war im Bus.

Ich erinnerte meinen Freund und Treiber an die Fernsehserie „Undercover Boss“, in der sich Vorgesetzte unerkannt von der Arbeit ihrer Angestellten ein Bild machen. Vielleicht würde sich mal ein Lehrer auch zu einer ähnlichen Aktion aufraffen lassen? Da bekäme die Schule einen Bericht aus erster Hand. Andererseits bin ich überzeugt, dass es nicht überall so ist.

Herzlichst Ihr Balduin



Das Kolpinghaus in Unna

- von Rudolf Geitz -

Wieder einmal steht einem alten Unnaer Treffpunkt für Gastronomie und Geselligkeit ein Abriss bevor. Für das „Kolpinghaus“ an der Klosterstraße liegen Pläne vor, die eine medizinische Einrichtung auf dem Gelände vorsehen.

Nachdem Unnaer Gaststätten mit Gesellschaftsräumen wie die Tonhalle - heute „Hotel Katharinenhof“, Gasthof Wittler - heute Rathaus, Kurhaus Königsborn - heute Seniorenwohnanlage, und die „Sozietät“ am Nordring, - heute Seniorenzentrum „Marie Juchacz“ und noch einige andere schon seit Jahren nicht mehr vorhanden sind, fällt für die Stadt nun ein weiterer Ort der Geselligkeit weg.

Mit dem Kolpinghaus verbindet sich auch das soziale Engagement seines Namensgebers, der vor 200 Jahren am 12. April geboren wurde.

Adolf Kolping, ein Schuhmachergeselle aus Kerpen an der Erft, hatte in seinen Wanderjahren die oft unwürdigen und elendigen Lebensbedingungen junger Menschen in den Städten, vor allem in Köln, kennengelernt. Tief beeindruckt von den damaligen Zuständen hatte er sich zum Le-

bensziel gesetzt, hier Linderung und Abhilfe zu schaffen. Zu dem Zweck nahm er gezielt seine Weiterbildung in Angriff. Er bestand mit 28 Jahren das Abitur, studierte Theologie und erhielt 1845 die priesterlichen Weihen.

In Elberfeld, seiner ersten Stelle als Kaplan, traf er auf die gleiche Verelendung und Ausbeutung junger Menschen wie in den Großstädten. Doch hier hatte sich schon ein „Katholischer Gesellen Verein“ gegründet, der sich um die Belange junger Handwerksgelesen kümmerte. Diese Idee der sozialen Unterstützung, der Weiterbildung und auch der Geselligkeit, möglichst unter dem Schutz der Kirche, sollte zum Lebenswerk Adolf Kolpings werden. Er gründete und organisierte weitere Vereine dieser Art und publizierte seine Ideen in ganz Deutschland, in Ungarn und den USA. So kam die Idee auch in Unna an. Ein erster Gründungsversuch wurde hier polizeilich verboten. Man vermutete die Verbreitung politischer Argumentationen, da Männer wie Marx, Lasalle oder Liebknecht etwa zur gleichen Zeit ihre sozialistischen Ideen propagierten. Doch 1881 hatte die Polizei

keine Bedenken mehr und gab dem im Saale Goertz gegründeten „Katholischen Gesellenverein zu Unna“ ihre Zustimmung. Dieser Verein, späterhin der „Kolpingverein“, verfolgte die gesetzten Zielen neben der religiösen Betreuung, den jungen Männern eine berufliche Weiterbildung und ein geselliges Beisammensein zu ermöglichen. Frauen durften



erstmal 1966 als Mitglied aufgenommen werden. Zu den Versammlungen traf man sich bei „Goertz“ - heute „Café Prünke“. Zu größeren Anlässen nutzte man die „Tonhalle“ oder die „Kaiserhalle“ der Gastwirtschaft Rüberg. Für weitere Aktivitäten im Vereinsleben, Schulungen, ein „Raucherclub“ hatte sich schon gegründet, ein Sparclub war vorhanden, suchte man eine geeignete Immobilie zu erwerben. Die vorgenannte Gaststätte Rüberg in der Klosterstraße 77 stand 1905 zum Verkauf und ist seitdem im Besitz der Kolpingfamilie Unna.

Der in „Kolpinghaus“ umbenannte

„Kaisersaal“

hat im Laufe der Jahre zahlreiche Um-, An- und Ausbauten erfahren und zwei Kriege auch mit militärischer Einquartierung überstanden.

Die Räumlichkeiten, mit Gaststätte, Saal, Gesellschaftszimmer und Kegelbahn, standen aber nicht nur den Gesellen zur Verfügung. Vor allem nach 1945 nutzten viele Unnaer Vereine und Familien das Kolpinghaus für ihre Veranstaltungen. Ob Sport-, Gesang-, Frauenverein, Kegelklub oder Familien, unzählige Unnaer haben hier mit ihren Gästen gefeiert, gespeist, getanzt, gelacht oder auch geweint. □



Eine kostbare Erfahrung

- von Inga Brüggendorst und Mareike Antepoth -

Wie in der letzten Ausgabe des Herbstblattes schon berichtet wurde, nahm Mareike Antepoth an dem Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland teil. Ein übergeordnetes Thema („Vertraute Fremde - Nachbarn in der Geschichte“) war vorgegeben und jeder Teilnehmer durfte sich ein eigenes Thema in Bezug auf das vorgegebene aussuchen. Mareike entschied sich für das Thema „Ostflüchtlinge im 2. Weltkrieg - Nachbarschaft auf den Flüchtlingsstrecks“.

Um zu mehr Informationen zu gelangen, befragte sie elf Zeitzeugen. Das Ergebnis war eine 50seitige Analyse zu diesem Thema, die sich in verschiedene Aspekte gliederte. So be-

leuchtete sie die Nachbarschaft auf den Flüchtlingsstrecks, die Aufnahme der Flüchtlinge durch die Zivilbevölkerung und das Leben in den Flüchtlingslagern in Dänemark.

Leider hat sie am Ende doch nicht gewonnen. Sie selbst sagt dazu: „Vielleicht habe ich keinen Preis gewonnen, aber die Erinnerungen der Menschen, die mir bereitwillig aus ihrem Leben erzählt haben. Das war für mich eine sehr, sehr kostbare Erfahrung. Auch die Arbeit an sich, das wissenschaftliche Arbeiten, war für mich ein großer Fortschritt, den ich später in meinem Leben sicher noch nutzen kann.“

Inga Brüggendorst hat das Herbstblatt auch schon einige Male besucht. Sie hat ebenfalls am Wettbewerb teilgenommen mit dem Thema: „Nachbarschaft der Römer und Germanen zur Kaiserzeit in Westfalen“. Inga hat einen Förderpreis über 100 € gewonnen. Um einen Abschluss des Wettbewerbs zu schaffen, wurde ein Treffen mit allen Zeitzeugen veranstaltet. Neben den Zeitzeugen waren Tutorin (Beraterin) Renja Jara Maas, Mareike, Inga und zwei weitere Teilnehmerinnen des Wettbewerbs anwesend. Tutorin Christiana Jäckel konnte auf Grund einer Erkrankung leider nicht teilnehmen.

An dieser Stelle noch mal ein herzliches Dankeschön an alle Zeitzeugen und Unterstützer. □



R. J. Maaß

Mareike

Inga

Der Pont du Gard Ein Meisterwerk antiker Baukunst

- von Brigitte Paschedag -



Wasserleitungen sind keine Erfindung der Neuzeit. Schon die alten Römer waren Meister darin, Wasser von einem Ort zum anderen zu befördern. Das berühmteste Bauwerk eines solchen Leitungssystems ist wohl der Pont du Gard in Südfrankreich in der Nähe von Avignon. Er war Teil einer ca. 50 km langen Wasserleitung von Uzès (Uzès) nach Nemausus (Nîmes).

Pont du Gard bedeutet: Brücke über den Gard. Heute lautet der Name des Flusses Gardon.

Das Bauwerk ist dreistöckig.

ca. 30 Jahre älter ist. Die Leitung beförderte täglich ca. 20000 cbm Wasser. Die gesamte Leitung besaß ein Gefälle von ca. 24 cm/km. Ein Meisterwerk der Rechenkunst. Wie die antiken Baumeister ihre Berechnungen so exakt anstellen konnten, ist bis heute ein Rätsel, denn die Wasserleitung verläuft nicht geradlinig. Zwar beträgt die Luftlinie zwischen Uzès und Nîmes nur etwa 20 km, aber die Länge des gesamten Systems beträgt auf Grund der geografischen Gegebenheiten fast 50 km. Das Gesamtgefälle auf diesen 50 km liegt bei nur 12 Metern.

Da die Wasserleitung seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. nicht mehr gepflegt wurde und Steine für andere Bauwerke verwendet wurden, ist der Wasserkanal seit dem 9. Jahrhundert unbrauchbar und heute bis zu zwei Dritteln mit Ablagerungen gefüllt.

Bereits seit dem

Mittelalter wurde der Pont du Gard als Straßenbrücke benutzt. Dazu wurden die Pfeiler der zweiten Etage verjüngt. 1747 entstand neben dem Aquädukt eine neue Straßenbrücke, um die alte Brücke nicht noch weiter zu belasten.

Heute ist der Besuch des Pont du Gard nicht gerade billig. Es wurden ein Museum, ein Besucherzentrum und riesige Parkplätze eingerichtet. Das kostet!

Der Pont du Gard ist seit 1985 Unesco - Welterbe. □



Foto: R. Geitz

Untere Ebene: 6 Bögen, 149 m lang, 6 m breit, 22 m hoch.

Mittlere Ebene: 11 Bögen, 242 m lang, 4 m breit, 20 m hoch

Obere Ebene: 35 Bögen, 275 m lang, 3 m breit, 7 m hoch.

Noch vor einigen Jahren konnte man über die obere Ebene laufen, heute ist nur noch die untere für Besucher geöffnet.

Lange glaubte man, die Wasserleitung sei etwa um 20 v. Chr. erbaut worden. Neuere Ausgrabungen deuten darauf hin, dass sie



Die Brüder Grimm

- von Ingrid Faust -

Es waren einmal zwei Brüder, Jacob und Wilhelm Grimm. Sie sammelten alles Deutsche: Wörter, Reime, Sagen und auch Märchen.

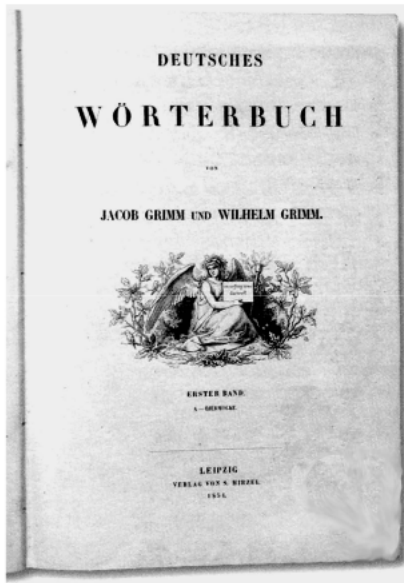
Sie sind Hessen, geboren in Hanau: Jacob 1785, Wilhelm 1786. Zur Schule gingen sie in Kassel, in Marburg studierten sie Jura. Einer ihrer Professoren war Friedrich Karl von Savigny. In seiner Privatbibliothek, die mit Bücherschätzen nur so voll gestellt war, entdeckten

sie ein Buch mit Minneliedern. Plötzlich hatten sie ein ganz neues Interesse gefunden: die alte Poesie der Deutschen, die verschüttet und nicht mehr zugänglich war. Savigny vermittelte ihnen die Zusammenarbeit und Freundschaft mit Clemens Brentano und Achim von Arnim. Gemeinsam suchten sie nach alten deutschen Liedern und arbeiteten an der Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“.

Dann bat Brentano sie, volkstümliche Literatur zu sammeln: Besonders deutsche Sagen und Märchen. Er wollte ein Buch über Märchen herausgeben. Nur wenig später fand Brentano für die Grimms einen Berliner Verleger und überredete die Brüder sich um die Märchen selbst zu kümmern. Sie stellten eine Vielzahl von Märchen zusammen. Das Weihnachtsfest 1812 wurde für sie ganz besonders feierlich. Auf ihrem Gabentisch lag die Buchausgabe Kinder- und Haus-Märchen. Gesammelt durch die Brüder Grimm.



Beruflich arbeiteten die Brüder als Bibliothekare im Staatsdienst in Kassel. Wilhelm heiratete 1825. Das gemeinsame Leben der Geschwister mit Wilhelms Familie in Kassel bezeichnete Jacob später als „ruhigste, arbeitsamste und fruchtbarste Zeit.“ 1829 wurden die Brüder an die Universität Göttingen berufen. Sie gehörten zu den „Göttinger Sieben“ Professoren, die 1837 ihres Amtes enthoben wurden, weil sie gegen die Aufhebung der Verfassung protestiert hatten. Sie kehrten zurück nach Kassel und erhielten den ehrenvollen Auftrag, ein Wörterbuch der deutschen Sprache zu erstellen. 1841 wurden die Brüder als freie Forscher an die Berliner Universität berufen. Die Brüder glaubten, das ihnen angebotene Wörterbuch werde beiden ein sicheres Auskommen bescheren und nach wenigen Jahren abgeschlossen sein. Die Aufgabe erwies sich jedoch als übermenschlich. Der erste Band von A bis Biermolke erschien 1854.



Als Jacob Grimm 1863 (4 Jahre nach Wilhelms Tod) starb, war er erst beim Wort Frucht angekommen.

Deutschland feiert das Grimm-Jahr 2013. Auch heute kennt die Märchen der Brüder Grimm fast jeder. Den Märchen galt die wahre Leidenschaft der Brüder. Sie ließen sich die Märchen erzählen, schrieben sie auf, und ab und zu schmückten sie etwas aus. Kennen wir sie noch?

Im Anschluss einige Märchenfragen:

Welche Musikanten haben mit ihrer tierisch guten Musik eine Räuberbande aus einem Haus gejagt?

Welche Märchenfigur trägt den selben Namen wie der Feldsalat?

Jeder kennt das Märchen von Dornröschen, der Prinzessin, die nach hundertjährigem Schlaf von einem Prinzen wach geküsst wird. Wie alt ist Dornröschen, als sie wieder erwacht?

Welches Männchen wird von einer Müllerstochter gefragt: „Heißt du vielleicht Rippenbiest oder Hammelswade oder Schnürbein?“

Wer quetscht einen alten Käse wie einen

Felsen aus und wirft einen Vogel wie einen Stein in die Luft?

In welchem Märchen fragen sieben kleine Wesen: „Wer hat von meinem Tellerchen gegessen? Wer hat aus meinem Becherchen getrunken?“

Welches Mädchen kann die schwere Küchenarbeit im Haus ihrer Stiefmutter nur mit Hilfe begabter Vögel schaffen?

Was bringt die Titelfigur im „Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen“ zum Gruseln?

Was tauscht „Hans im Glück“ gegen den Goldklumpen ein, den er als Lohn für sieben Jahre Dienst erhalten hat?

Das Märchen vom „Der Fischer und seine Frau“ ist ein Märchen in plattdeutschem Dialekt. Wie heißt die Frau des Fischers?

Welchen zweiten Titel gaben die Brüder Grimm ihrem Märchen „Der Froschkönig“?

????????

Können Sie sich erinnern? Wenn nicht, finden Sie die Antworten in diesem Heft auf Seite 14.

Übersäuerung, Entwässerung

- von Hubert Mues -



Gewicht zu reduzieren ist schlecht möglich, wenn wir übersäuert sind. Kopfschmerzen, Verspannungen, Entzündungen und Kraftlosigkeit werden mit der Übersäuerung in Zusammenhang gebracht. Der einzige Ort, der immer sauer ist und es zur Eiweißaufspaltung sein muss, ist der Magen. In ihm befindet sich Salzsäure, vor der uns aber die Magenschleimhaut schützt. Schaut man sich die Körperchemie genauer an, so kann man an unserer Energiegewinnung aus den Nährstoffen erkennen dass der Stoffwechsel mit der Säure ein feines Wechselspiel betreibt.

Feine Säureunterschiede sorgen sogar für die Entstehung eines batterieähnlichen Stromes in unseren Kraftwerken, den Mitochondrien.

Eine dauerhafte, massive Übersäuerung bremst uns deutlich aus. Im Sport ist die Milchsäurebildung (Laktat) während der Energiegewinnung bekannt. Weil nicht mehr genug Sauerstoff zur Verbrennung eingeatmet werden kann, sind dann die Athleten entsprechend erschöpft.



Können wir durch Essen übersäuern?

Eine gesunde Mischkost sorgt immer für einen kleinen Überschuss, der aus der Verarbeitung von Eiweiß entsteht. Darauf können wir auf keinen Fall verzichten. Fleisch, Wurst und Käse sorgen natürlich für mehr Säure als nötig. Obst und Gemüse dagegen enthalten Stoffe, welche basisch sind und Säure entsorgen können. Dabei kommt es nicht darauf an, ob ein Lebensmittel auf der Zunge sauer schmeckt. Beispielsweise ist der Zitronensaft sehr sauer, nach Umsetzung im Körper jedoch basisch.

Alkohol sorgt auf jeden Fall für Übersäuerung. Die Säure entsteht hier durch Entgiftungsreaktionen, bremst dadurch den Reststoffwechsel, entsprechend schlecht fühlt man sich dann auch.

Starkes Abnehmen, fasten und die Zuckerkrankheit (Diabetes) sorgen zwangsläufig für Säure, weil keine Kohlehydrate vorhanden oder verfügbar sind. Ein Mindestangebot an Glucose muss aber vorhanden sein, um Gehirn

und die roten Blutkörperchen zu versorgen. Ist dem nicht so, stellt der Körper Glucose aus Eiweiß her und, als letzten Ausweg, aus dem Fettstoffwechsel. Dabei entsteht dann aber auch Aceton und Buttersäure, zuviel Säure also. Dank der genialen Schöpfung besitzen wir zu unserem Schutz einige Säurepuffer. Die Hauptrolle spielt das Kohlensäure/Karbonat-System. Gemeint sind die Atmung, die Leber und der Darm. Allein durch vermehrtes Ausatmen können wir Säure in uns loswerden. Es braucht dabei ein wichtiges Zusatzenzym, welches aber nur arbeitet, wenn genügend Zink vorhanden ist. Jetzt können Sie erahnen, wie wichtig gute Durchblutung ist. Sauerstoff und Kohlendioxid sind vom Transport in einem guten Leitungssystem abhängig. Jede Zelle muss erreichbar sein. Rauchen stört hier massiv!

Sehr wichtig ist auch das Hämoglobin (roter Blutfarbstoff) der Blutkörperchen. Zu wenig Eisen, welches den Sauerstoff bindet und transportiert und Mangel an Vitamin B12 verschlechtern die Kapazität des „Transportsystems“.

Eine weitere Folge der Übersäuerung ist die Mineralstoffverschiebung. Nieren und Darm entsorgen die Säure so, dass sie dafür vor allem Kalium und Natrium abgeben oder verschieben. Sie halten aber Zell- und Blutdruck aufrecht. Auch das Weiterleiten der Nervenimpulse ist an das richtige Verhältnis beider Minerale gebunden. Erhöhter Blutdruck droht.



Kurze Übersäuerungen aber sind normal, solange wir über einen gesunden Körper verfügen. Unsere Ernährung sollte das rechte Maß an Eiweiß und aus-

reichend Obst und Gemüse enthalten. Bewegung ist wichtig, aber nicht ständiger Leistungssport! Das Alter spielt in sofern eine Rolle, indem die Organe in ihrer Leistungsfähigkeit nachlassen.

Daher sollten wir dann behutsamer mit uns umgehen. □

Demenz – wenn Vergesslichkeit zur Krankheit wird... eine Vortragsreihe für Betroffene, Angehörige und andere Interessierte

Angela M. bemerkt, dass ihre Mutter sich in den letzten Monaten stark verändert hat. Zum Kartenspielen mit ihren Freundinnen geht sie schon länger nicht mehr hin. Ihr sie das alles zu viel geworden, sagt sie. Überhaupt scheint sie Einladungen zu meiden. Ihre Mutter ist auch vergesslicher geworden. Ständig sucht sie ihre Schlüssel und ihr Portemonnaie, weil sie sich nicht mehr erinnern kann, wo sie die Sachen hingelegt hat. Einmal hat sie sogar das kochende Essen auf dem Herd vergessen. Angela M. ist beunruhigt, wenn sie daran denkt, was alles passieren kann...

Demenzielle Erkrankungen sind eine der Hauptursachen für Pflegebedürftigkeit im Alter. Der fortschreitende Gedächtnisverlust ist für die Erkrankten mit Ängsten und Unsicherheit verbunden. Für die Bewältigung ihres Alltags sind sie immer mehr auf die Hilfe anderer angewiesen. Die meisten Menschen mit Demenz werden von ihren Angehörigen gepflegt und betreut.

Informationen über die Symptome und den Krankheitsverlauf sowie die Kenntnis von Unterstützungs- und Entlastungsangeboten und deren Finanzierung sind wichtig, um die häusliche Pflege zu erleichtern. Genau diese Themen stehen im Mittelpunkt der Veranstaltungsreihe „Demenz – wenn Vergesslichkeit zur Krankheit wird“. Sie richtet sich an Betroffene und ihre Angehörigen aus Unna, aber auch an Menschen die ehrenamtlich oder beruflich mit Demenzkranken zu tun haben und sonstige Interessierte.

Thema der ersten Informationsveranstaltung **am 17. Oktober um 14.00 Uhr im Mühlrad, Massener Hellweg 12 in Unna-Massen lautet, Demenz – Hilfen für die Helfenden**. Iris Lehmann, Alten- und

Wohnberaterin der Ökumenischen Zentrale gibt Tipps, die den Umgang mit und die Betreuung von Menschen mit Demenz im Alltag erleichtern und zeigt die verschiedenen Beratungs- und Entlastungsangebote sowie Finanzierungsmöglichkeiten auf.

Am Mittwoch, 30. Oktober, um 15.30 Uhr im Fässchen

referiert Friederike Buschmann, Fachärztin für Psychiatrie und Oberärztin Gerontopsychiatrie vom Demenz-Servicezentrum Dortmund über die Ursachen für Demenzerkrankungen, über die verschiedenen Symptome und unterschiedlichen Krankheitsbilder.

Die letzte Veranstaltung am Donnerstag, 21. November, von 17:00 bis 19:00 Uhr im Evangelischen Gemeindezentrum „Brücke“ Berliner Allee 16, Unna-Königsborn

schließt die Veranstaltungsreihe ‚Demenz – wenn Vergesslichkeit zur Krankheit wird‘ mit einer tiefer gehenden Betrachtung von Demenzerkrankungen aus der Sicht der Betroffenen ab. Wie erleben Erkrankte Situationen, die Angehörige hilflos machen? Der Vortrag bietet Antworten auf diese und andere Fragen. Referieren wird Herr Jochen Laible, Pflegewissenschaftler und Demenzbeauftragter der Diakonie Ruhr-Hellweg e.V.

Die Vortragsreihe ist eine Kooperationsveranstaltung der Kreisstadt Unna, des Demenz Servicezentrums Dortmund, der Diakonie Ruhr-Hellweg und Ökumenischen Zentrale.

Um telefonische Anmeldung unter 0 23 03 / 103-616 wird gebeten.



Ein Schnäppchen vom Flohmarkt

- von Gisela Lehmann -

Flohmarkt - Trödelmärkte, egal, beides hat so etwas Magisches, Anziehendes, manchmal auch Romantisches. Besucher lieben dieses sorglose Schlendern zwischen den

„Ein Hund?“, fragt Laura entsetzt. „Nein! Kein Hund! Blumen!“, rief Mia begeistert. Blumen? Laura rümpft die Nase. „Du kennst mich doch, Blumen halten sich nie

lange bei mir - und künstliche sind auch leblos. - Oder doch? Warte mal, da war doch letztens auf dem Flohmarkt am Blumenstand dieses entzückende Bonsai-bäumchen, das ist bestimmt genügsam. Zu dumm, dass wir nicht nach dem Preis gefragt haben.“

„Kein Problem, können wir am Sonntag nachholen“, meinte Mutter Mia erfreut.



menschenvollen Gängen, umlagerten Ständen und das überraschende Zusammentreffen mit alten Bekannten und der darauf folgenden belanglosen Plauderei.

Einen der interessantesten Flohmärkte findet man in Unna auf dem Zurbrüggengelände. Hier wird noch richtig getrödel. Man(n) findet einfach alles,- Frau aber auch

Na, diese Geschichte erzähle ich mal von Anfang an.

Da ist Laura, die junge Studentin. Gerade hat sie sich ihren Traum von der ersten eigenen Wohnung erfüllt. Schon lange hatte sie darauf hin gespart. Nachdem sie mit Mia, ihrer Mutter, Möbelhäuser und Dekoläden gestürmt hatte, war leider auch das Sparkonto geplündert. Macht nichts, das ist jetzt ihr kleines, schickes Reich. Zwar noch ein bisschen steril, meint sie, aber sonst ist alles perfekt. „Na ja, nicht ganz so“, findet auch Mutter Mia. „Du hast recht, irgendetwas fehlt. Vielleicht etwas Lebendiges“.

Sie ist es, die den Trödelmärkten nicht widerstehen kann und am folgenden Wochenende Laura zu Zurbrüggen schleppt.

Schon von Weitem sahen sie den Stand des holländischen Blumengroßhändlers. Ein bisschen Drängeln, ein bisschen Schubsen, dann war das Objekt ihrer Begierde erreicht.

„Rosen, Hortensien, Orchideen, alles frische Ware“, wurden sie von einer Frauenstimme mit dem unverkennbaren holländischen Dialekt aus ihren Träumen gerissen. Die freundliche Holländerin gab sich wirklich viel Mühe, den Beiden ihre Ware anzupreisen. Mia und Laura aber hatten sich bereits für das bezaubernde Bonsaibäumchen entschieden. „Blumen - nein, aber das Bonsaibäumchen...“ Auf die Frage nach dem Preis hatte sich der Kauf wohl erledigt. „Ich gebe Ihnen diese wunderschöne Orchidee dazu“, lockte die Blumenfee. „Nein, nein, keine Blumen, aber Rabatt“, verhandelte Laura. „Rabatt ist o.k, aber die Or-

chidee bekommen sie trotzdem von mir geschenkt“. „Danke, aber die Blumen bitte nicht“, wehrte sich Laura gegen das Geschenk. „Mögen Sie keine Blumen?“, ratlose Blicke waren auf sie gerichtet. „Doch, doch“, beeilte sich Laura, „aber Blumen haben es nicht gut bei mir“ und etwas leiser fügte sie hinzu: „Ich vergesse nämlich das Gießen.“

„Das ist eine Orchidee, also gerade das Richtige. Die braucht nicht viel Pflege, die kann auch Ihr Mann übernehmen.“- „Ich habe keinen Mann.“ „Dann eben Ihr Freund.“ „Ich habe auch keinen Freund“, gab sich Laura jetzt schon etwas patzig, genervt.

„Keinen Mann – keinen Freund, und so ein hübsches, junges Mädels.“ Verständnislos schaute die Floristin sie an. Versöhnt lachte Laura schon wieder. „Ja richtig, kein Mann, kein Freund, woher auch, tagsüber arbeiten, abends studieren und lernen am Wochenende. Woher soll da der Mann kommen.“

„So ist das also, wie schade.“ Nachdenklich rieb sich die Händlerin ihr Kinn. Plötzlich huschte ein verschmitztes Lächeln über ihr gerade noch so ernstes Gesicht. „Das kann ich aber schnell ändern. Jan, komm mal her!“, rief sie einem etwa 8jährigen Jungen mit rotem Haar und Sommersprossen zu, der jetzt fröhlich angesprungen kam. „Geh, und hol den Piet, aber beeil dich.“ Erklärend wandte sie sich wieder an die Beiden. „Das ist mein Enkel, der Sohn meiner Tochter“. Man plauderte noch eine Weile, es war lustig ihrem Dialekt zu zuhören. „Ja gut“, sagte Laura jetzt, schon viel

zu lange hatten sie sich hier am Stand aufgehalten, „ich nehme den Bonsai.“

Plötzlich aber hatte es die geschäftstüchtige Holländerin gar nicht mehr so eilig das Bäumchen abzugeben.

„Ah, na endlich! Da kommen sie ja!“, rief sie aus. Dabei saß ihr der Schalk im Nacken. Laura drehte sich um und sah zwei Männer im Anmarsch. Einen jungen hochgewachsenen in Begleitung eines älteren. „Mein Mann und mein Sohn“, stellte sie die beiden vor. „*Piet dat lieve meisje heeft geen man en geen vriend, en je hebt geen vrouw en geen vriendin, ga en drankje met haar een kopje koffie!*“ Piet lachte: „Gut, ich will's versuchen.“ Mia und Laura sahen sich an, sie hatten nichts verstanden. „Darf ich dich zu einer Tasse Kaffee einladen?“, wandte sich der junge Mann an Laura. „Mm, mm“, Laura schüttelte den Kopf. Nett war er ja, aber sie kam sich überrumpelt vor und wollte nur noch schnell weg von hier. „Oh“, ertönte jetzt eine sonore Stimme. „Dann darf ich dich wohl zu einer Tasse Kaffee einladen, einem alten Mann wirst du die Bitte doch sicher nicht abschlagen.“ Mit soviel Hartnäckigkeit hatte sie nicht gerechnet. „Oh nee! Dann nehme ich doch lieber das Angebot Ihres Sohnes an. Wie heißt du eigentlich? Ich würde schon gern wissen, mit wem ich Kaffee trinke.“

Eine Woche später stand dann ihr „Herzblatt“ mit der Orchidee vor der Tür. „Das Geschenk meiner Mutter. Du hast es vergessen und übrigens, das Gießen übernehme ich, versprochen.“

□

Rechtschreibreform

Gmäeß eneir Sutide eneir elgnihcesn Uvinisterät ist es nchit witihcg, in wlecehr Rneflogheie die Bstachuebñ in eneim Wort snid das Ezniige, was wcthiig ist, ist, dsas der estre und lzette Bstabchue an der ritihcegn Pstoiion shett. Der Rset knan ein ttoaelr Bsinüldn sein, tedzorm knan man ihn onhe Pemoble lseen. Das ist so, weil wir nicht jdeen Bstachuebñ enzelin leesn, sndron das Wort als Gezans. Was soll dann noch die Rcehtschirebfröem...



Trommeln - von Ulrike Wehner -

„Heute gehe ich Trommeln!“ Ein bisschen belustigt über mich selbst, aber auch erwartungsvoll, machte ich mich auf den Weg ins „Fässchen“, dem Seniorentreff. Dort sollte eine Übungsstunde im Trommeln stattfinden. Ich hatte mich bereit erklärt mitzumachen. Aber auf was ich mich genau einlassen würde, wusste ich nicht.

Das umfangreiche Gebiet der Schlaginstrumente in der Musik kam mir in den Sinn, auch die Trommler der Spielmannszüge von Schützenvereinen. Schon als Kind hatten sie mich mit ihren Trommelwirbeln verzaubert. Wie machen sie das bloß?

Und die große Pauke! Gedanklich bin ich bei Joseph Haydn und seiner Sinfonie mit

nahmen. Tamburine standen auf anderen Tischen zusammen mit Holzrahmen, deren Innenfläche mit Leder bespannt war. Klöppel lagen da und hübsche Figuren aus tropischem Holz mit kleinen Schallöffnungen. Auf dem Boden waren noch verschiedene Trommeln in unterschiedlichen Größen zusammengestellt. Der ganze Raum war voller fremdartiger Instrumente.

Zwei weitere Frauen fanden sich noch ein, jedoch kein einziger Mann. Schon klar, die treten nur professionell auf, als Köche, Couturiers, Fensterputzer usw.

Allmählich hatte ich meine Verwirrung überwunden. An diese Art von Trommelwerkzeug hatte ich gar nicht gedacht. Nun war ich erst recht gespannt auf das, was ich erleben würde.

Herr Osafo erklärte die Idee zu der Veranstaltung, zu der er vom Seniorentreff eingeladen worden war. Er ist Therapeut und setzt bei seiner Arbeit zur Behandlung von Patienten vielfach Trommeln und andere Instrumente ein. Die entspannende Wirkung sollten nun auch weitere Menschen erfahren können.



dem Paukenschlag: das Thema wiederholt sich, variiert immer wieder und nur einmal gibt es den Paukenschlag. Damals fand ich das Stück sehr spannend und war stolz, wenn ich die richtige Stelle erkannte.

Genug des Abschweifens! Ich bin am Zielort angekommen, vier Mitstreiterinnen waren schon da und der Leiter dieses Trommelworkshops Herr Gad Osafo, gebürtig in Ghana. Rührig baute er geheimnisvolle, xylophonartige Gebilde mit untergehängten Kugeln auf, die die ganze Tischlänge ein-

Er sprach sehr gut Deutsch, aber wegen der vielfältigen Aspekte in seiner interessanten Rede konnte ich nur sehr wenig davon behalten.

Er begann seinen Unterricht zunächst mit einem Solo. Seine Rhythmen füllten den vertrauten Raum und zauberten eine fremdländische Atmosphäre. Er riss mich in seinen Bann, ich hätte noch lange zuhören und –sehen können. Besonders sein kunstvoll genähtes afrikanisches weites Hemd habe ich bewundert.

Plötzlich endete sein Spiel. Nun bat er uns ein Instrument auszusuchen und erklärte die Handhabung. Die bespannten Holzkästen, etwa 30x40 cm groß und Tamari genannt, erforderten etwas Geschicklichkeit und auch einen gewissen Kraftaufwand. An der Unterseite hatten sie eine Griffleiste, die mit einer Hand umfasst werden musste, so dass der Mittelfinger gleichzeitig das Leder spannen sollte. Darauf konnte eine vielseitige Klangmodulation erreicht werden. Das von mir als Xylophon angesehene Instrument mit den Kugeln war ein Metallophon mit kleinen Kürbissen als Resonanzkörper - von Herrn Osafo selbst erfunden. Es gab auch eine Ausführung mit Holzplättchen- wegen der anderen Klangfärbung.

Interessant waren aber auch die anderen Geräte: Tamburine aus Togo, Trommeln aus Südamerika in verschiedenen Größen, ein hohler Holzfrosch mit gezahntem Saurierrücken, der, mit einem Stöckchen gestrichen, sich wie eine sanfte Kinderrassel anhörte. Ein ausgehöhlter Kürbis in einer Wasserschale erzeugte beim Anschlagen dumpfe Töne, die besonders für autistische Menschen wohltuend wirken.

Dann gab Herr Gad Osafo einen Rhythmus auf einer Trommel vor und nacheinander nahmen wir abwechselnd, auf sein Zeichen hin, den Takt auf mit dem jeweiligen Instrument. Phantastisch, alles Andere war unwichtig geworden.

Wir wechselten die Instrumente und es gab einen neuen Takt. Bald verfügten wir über

ein kleines Repertoire. Wir mussten unsere volle Aufmerksamkeit einsetzen, doch trotz der Anstrengung breitete sich im Körper Wohlbefinden aus.

Nach einer Pause starteten wir ohne die anfängliche Scheu einen mindestens zehn Minuten andauernden Trommelchor.

Ergänzt durch das helle Klingen der metallenen Instrumente bildeten wir ein großartiges Orchester. Alles um uns schien vergessen. Ich fühlte mich wie festgenagelt auf meinem Stuhl. Gleichzeitig empfand ich eine große Ruhe und Kraft in meinem Körper, die ich mitnehmen konnte, wenn ich aufstand.

Ich habe noch nie getrommelt. Da widerspricht Herr Osafo milde: jeder Mensch hat seine Art zu trommeln, seinen eigenen Rhythmus, gebildet aus Atmung, Herzschlag, Hormonzyklen. Wenn der Mensch nach seinem individuellen Takt lebt, bleibt er gesund. Die heutige oft hektische Lebensweise bringt Störungen mit sich, die ausgeglichen werden können durch natürliche Rhythmik.

Alle in unserer Runde sahen entspannt und fröhlich aus und übereinstimmend fragten wir nach einer Fortsetzung.

Wir waren zunächst ein bisschen gehemmt in der Gruppe zu spielen, aber gerade das Zusammenspielen unterstützte die lösende Wirkung. Eine der Frauen fand eine gute Erklärung: „Man fühlt sich ‚entängstigt‘, weil man keine Fehler machen kann.“

Fazit: „Trommeln mit Gad“, wie es auf der Eintrittskarte stand, war ein echtes Erlebnis.

□

Foto: U. Wehner

Des Rätsels Lösung von Seite 8

Die Märchen der Brüder Grimm.

1. Die Bremer Stadtmusikanten. 2. Rapunzel. 3. 115 Jahre. 4. Rumpelstilzchen.
5. Das tapfere Schneiderlein. 6. Schneewittchen und die sieben Zwerge.
7. Aschenputtel. 8. Einen Eimer kaltes Wasser übergeschüttet zu bekommen.
9. Ein Pferd. 10. Ilsebill. 11. Der eiserne Heinrich.

Der Rentershopper

- von Klaus Pfauter -

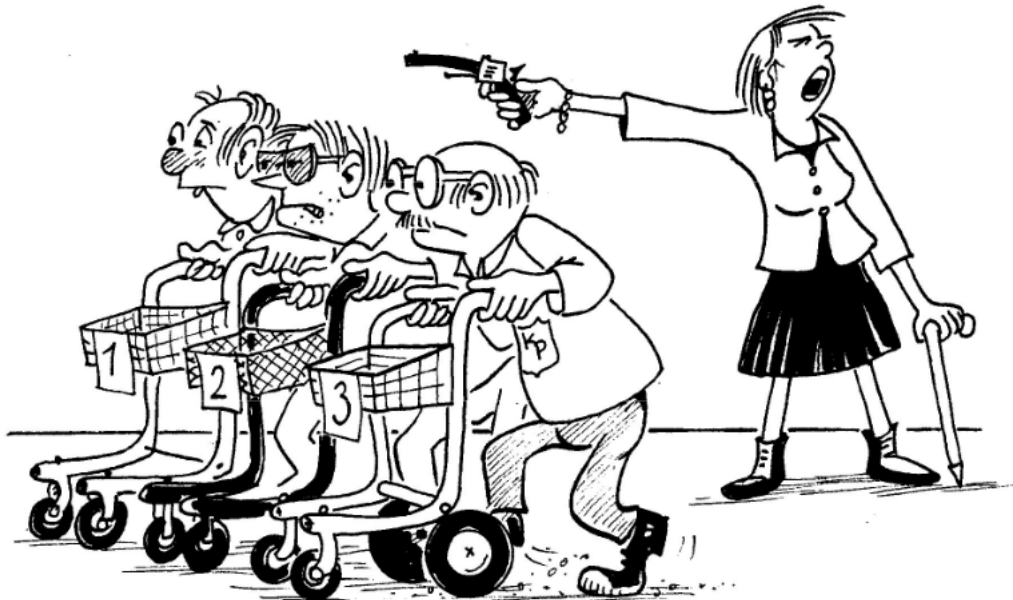
Können Sie sich vorstellen, dass es früher Koffer ohne Räder gab? Nein? Wenn doch, dann nur, weil Sie die Gnade der frühen Geburt genießen. Jüngere Menschen glauben das nicht. Sie lächeln nur müde (und her-ablassend), wenn wir die vorsintflutliche D-Mark erwähnen, die DDR halten sie für ein mittelalterliches Fürstentum und ein Krückstock ist das unverzichtbare Zubehör alter Leute in Grimms Märchen. Fortschritt allüberall.

Heute schieben die Rentner den Rollator

Wir aber schätzen ihn. Vorbei sind die Zeiten, als wir noch Rollschuhe und den Roller mit Freunden diskutierten. Auch die Automobilmodelle regen uns kaum noch auf. Aber der Rollator! Vielseitig einsetzbar, in der Wohnung, auf der Straße, und es gibt sogar einen zum Wandern im schwierigen Gelände, gefertigt aus Aluminium. Es gibt solche zum Einkaufen mit Körbchen oder Netz, auch welche mit Sonnenschirmhalter. Für den anspruchsvollen Kunden stehen Leichtmodelle bereit und kompakte

Konstruktionen für stabile Benutzer.

Was ist also wichtig zu beachten, wenn Sie sich vom Autofahrer zum Rollatorschieber verbessern möchten? Es wird Sie sicher nicht überraschen, dass es in Deutschland eine DIN-Norm gibt (EN ISO



vor sich her, eine Erfindung der Schwedin Aina Wifalk aus dem Jahre 1978. Es ist der **Renner** bei den Rentnern, wenn auch diese Bezeichnung etwas **hinkt**. Dieses Verb ist jedenfalls nicht passend. Das liegt daran, dass der Rollator noch nicht im Duden erscheint. Man findet darin den Roller (ein „Kinderfahrzeug“!), Rolladen, Rollos und sogar den Rollmops. Offenbar sind Dudenredakteure noch zu jung und der Rollator gehört noch nicht zu ihrem Beutegut.

(Anm. der Redaktion: Auch die Dudenredakteure sind älter geworden, seit der 25. Auflage ist „Rollator, der; -s, -en, Gehhilfe mit Rädern“ im Duden enthalten)

11199/2), welche alle Qualitätsanforderungen zusammenfasst. Außer der Farbe steht da alles drin. Lesen Sie das nicht, achten Sie vielmehr auf leicht zu bedienende Bremsen, auf das Gewicht und ob Sie ihn gelegentlich zusammenklappen können.

Hilfreich ist auch zu wissen, wer das Teil bezahlt. Wird es vom Arzt verschrieben, spendet Ihnen die gesetzliche Krankenkasse 70,- bis 100,- €. Sanitätshäuser empfehlen und führen Modelle, die von der Krankenkasse bezahlt werden. Dabei handelt es sich manchmal um bereits gebrauchte Modelle.

□



Der Kalender

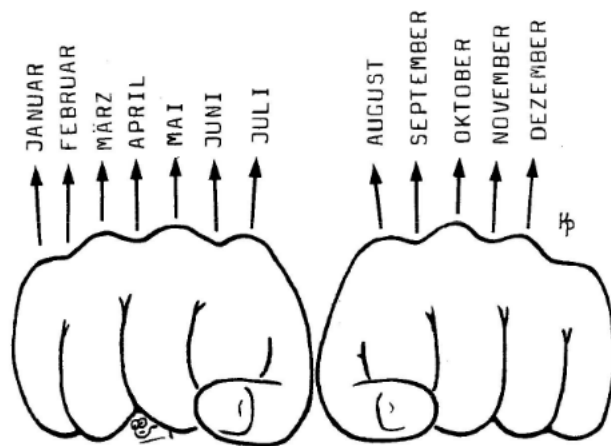
von Klaus W. Busse

Was wäre die Welt wohl ohne Kalender. In unterschiedlichsten Größen und Darstellungen begleitet er unser Dasein. Und in Zeiten der Hast, der Eile und Stress ist er ein unerbittlicher Blickfang in der Wohnung. Er gilt als der sichtbar wahrgenommene Antreiber. Zwingt in Bahnen und Zeiten, die einzuhalten sind. Ja, bloß keinen Termin verpassen! Aber die Tücken im Leben kommen meistens unverhofft. Wenn Frau einen wichtigen Termin vergessen hat, streift ihr Blick gewohnheitsmäßig zum Kalender hin. Oh, Schreck: Kein Eintrag. Diesmal hatte sie einen Kaffeetreff mit ihren Freundinnen vergessen. Es ärgerte sie, ein Stück Beisammensein verpasst zu haben. Sie könnte sich zwar leichter damit abfinden, dass ihr Mann später nach Hause kommt, wenn sie sich wirklich darauf verlassen könnte!

Unser Leben wird bestimmt vom Kalender und dieser von Sonne, Mond und Sternen. Es gibt und gab verschiedene Zeitrechnungssysteme. Heute ist der gregorianische Kalender im Gebrauch; dieser wiederum geht auf den griechischen Sonnenkalender zurück, welcher bei den Ägyptern aktuell war.

Die Astronomen berechneten schon sehr früh, dass die Erde 365 Tage und 6 Stunden benötigt, um einmal die Sonne zu umkreisen. Die Griechen richteten sich ziemlich lange nach dem Kalender der Ägypter. Die Bauern waren es, welche schließlich merkten, dass die Jahreszeiten nicht mit den offiziellen Kalenderterminen übereinstimmten. Sie machten Julius Caesar darauf aufmerksam, dass sich die Zeiten der Aussaat und der Ernte um 80 Tage vom Sonnenjahr entfernt hatten. Eine Kalenderreform wurde fällig. Der Julianische Kalender wurde eingeführt: 12 Monate sollte künftig das Jahr haben. 12 mal 30 Tage gleich 360. Blieben 5 Tage und 6 Stunden übrig. Was nun? Im Jahr 1582 führte der Papst Gregor VIII. sei-

nen neuen Kalender ein. Er löste den Julianischen Kalender ab. Seitdem wird die Zählung der Jahre mit dem Geburtsjahr Christi begonnen. Das Problem mit den $5 \frac{1}{4}$ Tagen löste man auf eine geniale Art, d.h. einfach: Irgendein praktisch veranlagter Sternengucker schlug mit der Faust auf den Konferenztisch und sagte „Basta“. Er erklärte seine Idee: „Schaut auf meine Fäuste. Die Knöchel bilden eine Reihe Hü-



gel und Täler. Fangen wir mit dem linken Kleinfingerhügel an; dann bekommt der Januar 31 Tage. Daneben im Tal Februar 30, April und Juni auch, März, Mai und Juli, lange Monate, je 31 Tage. Folgt der Sprung zur rechten Faust, auf den Augusthügel, 31 Tage. Oktober und Dezember ebenfalls 31. Das war gut zu merken. Nur leider ergab diese Methode 7 Tage mehr, also 2 zuviel. Diese zwei Tage zogen sie einfach dem letzten Monat des Jahres, damals der Februar, ab. Blieben noch die restlichen 6 Stunden, die nach 4 Jahren einen ganzen Tag ergaben. Also alle vier Jahre dem Februar einen neunundzwanzigsten Tag geben.

Betrachten wir einmal das Kalendarium:

Der **Januar**, nach dem römischen Gott *Janus*, der Gottheit des Beginns und der Tore. Seit 153 v.Chr. begann mit dem 1. Januar das neue Amtsjahr der Konsuln.

Es folgt der **Februar**, nach *februa*, dem

großen Reinigungsfest, das nach altem Brauch in diesem letzten Monat des älteren Kalenders vor Beginn des Neujahres stattfand.

Der Vorfrühlingsmonat **März**, nach dem römisch-etruskischen Kriegsgott *Mars* benannt. Der März war in den älteren Kalendern Roms der erste Monat.

April – April, der macht, was er will, von lat. *aperire*, eröffnen. Mit diesem Monat beginnt der Frühling.

Seit vielen Jahren brachten die Schwalben den **Mai**, nach der Frühlingsgottheit *Maja*. Insbesondere bei der holden Weiblichkeit deshalb rückt dieser Monat stark ins Augenlicht. Es ist der Hochzeitsmonat schlechthin!

Dann der **Juni** im Spätfrühling, „nach dem Freund und späteren Mitverschwörer, Julius Caesar, *Junius* Brutus, genannt.

Und der **Juli**, genannt nach Julius Caesar. Dieser Monat hieß in dem Julianischen Kalender entsprechend dem alten römischen Kalender zuerst *Quintilis*, d.h. der Fünfte. Eine Eigenart ist festzuhalten: Der Juli beginnt mit demselben Wochentag wie der April und in Schaltjahren auch wie der Januar (Jänner).

Im Hochsommer, Ferien- und Urlaubszeit im **August**, genannt nach *Augustus* Octavianus. Der Monat hieß im Julianischen Kalender *Sextilis*, d.h. der Sechste.

Der **September**, von lat. "Septum", sieben, **Oktober**, von lat. „octo“, acht. **November**, von lat. „novem“, neun. Und **Dezember**, von lat. „decem“, zehn.

Wie begehen Sie am besten den Kalenderalltag? Freuen Sie sich auf jeden neuen Tag. Ruhen Sie nicht an ihm. □



Telefon, Handy & Co.

- von Christian Modrok -



Unlängst hatte ich zwei Gespräche mit jungen Leuten, welche unterschiedlicher nicht sein konnten. Als ich während einer Busfahrt einen Knirps auf einem Smartphone fummeln sah, fragte ich ihn, wie lange es diese Dinger schon gäbe, antwortete er: „Vielleicht schon fünfzig oder sechzig Jahre. Aber meins ist das Neueste. Das hat mir mein Papa gekauft.“ Ich fragte ihn, ob er wüsste, dass das normale Telefon der weite Vorläufer des Smartphone ist. Er antwortete: „Ja, das haben wir auch zu Hause. Aber der Hörer hängt noch an einer Schnur und hat keine Apps.“ Ich versuchte ihm zu erklären, dass alles was die Apps bieten es auch am Computer gibt, und zum Telefonieren doch ein Handy genüge.

Der Kleine winkte ab und sagte: „Ich weiß. Ich habe auch schon auf Papas PC gespielt. Und seitdem ich ihm einmal den Kasten durcheinander gebracht habe, lässt er mich nicht mehr ran.“ Nach diesem Satz eilte er

zum Ausgang. Die Haltestelle war in der Nähe seiner Schule. Ich bedauerte, dass ich das Gespräch nicht weiter führen konnte, denn der Kleine war so erfrischend ehrlich. Später hatte ich einmal ein Gespräch mit einem Abiturienten zu einem ähnlichen Thema. Dieses Mal wurde ich gefragt, wie ich die Anfänge des Telefons erlebte. Nach kurzem Reflex antwortete ich: „Junger Mann, ich bin zwar nicht mehr jung, aber auch nicht so alt, dass ich die Anfänge des Telefons erlebt hätte.“ Mit diesem Satz habe ich ihn in eine belustigende Verlegenheit gebracht. Er erkannte sofort seinen Fehler und entschuldigte sich dafür, dass seine Frage nicht präzise war. Ihm ging es um meine ersten Kontakte mit dem Telefon.

Diese Geschichte ist aus heutiger Sicht wenig spektakulär. Während des Krieges und in den Jahren danach hatten wir kein Telefon. Und weil man ohne dieses aufwuchs,

vermisste man es auch nicht. In den fünfziger Jahren wuchsen die öffentlichen Fernsprecher (Telefonzellen) wie Pilze aus dem Boden. Auch davon hatte man wenig Gebrauch gemacht, denn man hatte ja niemanden anzurufen, der ein Telefon gehabt



hätte. Als einmal mein Schwiegervater plötzlich erkrankte, hatte eine Nachbarin, die schon ein Telefon hatte, den Notarzt gerufen. Vor Aufregung hatte sie statt den Notarzt die Polizei angewählt. So kamen zu gleicher Zeit Notarzt und Polizei vors Haus gefahren.

Am Anfang der Sechziger bekamen wir das erste Telefon, mit einer glänzenden Wählscheibe und - für heutige Begriffe - schwerem Hörer. War das eine Sensation. Es bekam einen gut sichtbaren Platz in der Wohnung.

Zum Glück waren einige Verwandte und Freunde auch schon an das Fernsprechnetzt angeschlossen. So konnte man mit jemandem kommunizieren. Und wenn es nicht unbedingt notwendig war, wählte man für Gespräche die Abendstunden. Denn da waren die Verbindungen billiger. Zu dieser Zeit konnte man automatisch nur in Ortsnetzen wählen. Stufenweise weitete sich das Selbstwählnetz aus, bis es Ende der siebziger Jahre in ganz Deutschland abgeschlossen war.

Die Bedürfnisse der schnellen Verbindung

wuchsen, vor allen Dingen im geschäftlichen Bereich. Als wir unser erstes, festnetzgebundenes Telefon bekamen, experimentierte man schon mit dem Mobilfunk. Meinen ersten Kontakt mit dem Mobilfunk hatte ich 1988 auf einer Dienstreise mit meinem Vorgesetzten. Im Kofferraum seines Wagens war eine beachtlich schwere Sendestation. Und der Hörer war auch kein Leichtgewicht.

Bis dahin dachte ich die Frage meines Gesprächspartners beantwortet zu haben. Er aber sah zufällig mein Handy in meiner Hand. Da fragte er weiter, wie ich dann auf das Handy umgestiegen sei. Ich fuhr mit meiner Erzählung fort. Am Anfang der neunzi-

ger Jahre machte ich immer noch längere Dienstreisen. Bis dahin meldete ich mich zu Hause immer noch aus dem Hotel oder von Autobahnraststätten. Als die Mobiltelefone für einen normalen Menschen erschwinglich wurden, legte ich mir auch so eins zu. Die Verbindung zu meiner Frau oder zur Firma war dann sehr einfach.

Weil ich in meiner Entwicklung beim einfachen Handy stehen geblieben bin, wechselte ich in die Rolle des Fragenden. Ich wusste, dass der junge Mann ein fortschrittlicheres Gerät hatte als ich. Ich fragte, wie er dazu kam. Er erklärte mir, dass das nicht sein erstes Gerät sei. Er fing zur Grundschulzeit mit einem einfachen Handy an. Im Gymnasium später kaufte er sich ein PDA, das ist so etwas wie ein elektronisches Notizbuch mit Terminplaner und Taschenrechner. Diese zwei Geräte dienten ihm parallel über viele Jahre. Wie halt ein neugieriger junger Mensch verfolgte er die Entwicklung dieser Technik. Aus seiner Tasche zog er ein Smartphone und zeigte es mir. Meine erste Frage bezog sich auf die Begriffe 'Smartphone' und 'iPhone'. Er

antwortete, dass es ähnliche Geräte mit fast den gleichen Funktionen sind, nur von anderen Herstellern. Dann flogen mir Begriffe um die Ohren, die ich nur teilweise vom Computer kannte, wie Betriebssystem und Programme. Weniger bekannt war mir der Begriff 'Apps'. Das sind so genannte Applikationen oder Kleinprogramme, mit denen man über Funk verschiedene Anbieter erreichen kann. Man kann zum Beispiel den Bahnfahrplan abfragen und Tickets kaufen, Sportergebnisse abfragen, in manchen Kaufhäusern schon bargeldlos bezahlen und sogar die Tür zum eigenen Heim mit einem Code öffnen.

Beinahe täglich eröffnen sich neue Möglichkeiten. Apps erwirbt man in App Stores durch Herunterladen. Nicht alle sind kostenlos. Die Smartphones und iPhones sind mit einem berührungsempfindlichen Display ausgestattet, womit die mechanische Tastatur wegfallen konnte und eine sehr kompakte Bauform ermöglichte. Und noch eine Funktion, welche von jungen Leuten

viel genutzt wird. Das ist die integrierte Digitalkamera, mit der man auch kurze Videos aufnehmen kann. An dieser Stelle fragte ich provokativ, ob man damit auch telefonieren kann. Dieses Mal ließ er sich nicht mehr aus der Ruhe bringen. Mit einem breiten Lachen bejahte er die Frage.

Mein Gesprächspartner erzählte, dass sein Smartphone nicht mehr das neueste Modell ist, aber für seine, in naher Zukunft absehbaren Anwendungen, ihm noch lange dienen kann. Er kaufte es für Geld, welches er bei einem Ferienjob verdiente. Seinem Freundeskreis rät er zu bedachtem Umgang mit der neuen Technik. Erstens muss man nicht immer die neuesten und komfortabelsten Geräte haben und zweitens nicht alle Anwendungen, die möglich sind.

Und mit noch einem Apell wandte sich der junge Mann an seine Freunde.

Verbrauchte Handys gehören nicht in den Müll. Sie sollten an Sammelstellen abgegeben werden. Sie enthalten wertvolle Rohstoffe zur Wiederaufbereitung. □

Foto: K. Pfauter



Heute schon gelacht?

Resultat eines HB-Lauschgangs in einem befreundeten Biergarten.



Zwei Damen im Biergarten:

Rita: „Oh, Gisela, toll siehst du aus mit deiner neuen Frisur!“

Gisela:
„Ja, aber nur wenn es windig ist!“



Warum den Kanzler nicht direkt wählen?

- von Franz Wiemann -

Wir alle kennen die Spielchen. Jetzt wiederholen sie sich gerade, denn es ist Wahlkampf: Wahlversprechungen werden gemacht. Die Opposition legt alles darauf an, die Regierungsparteien auszustechen ... und umgekehrt. Die Politiker überschlagen sich teilweise mit ihren Versprechungen. Aber kann denn beispielsweise die Kanzlerin qua Amt so viele Ankündigungen und Zusagen machen dahingehend, dass bei ihrer Wiederwahl der Geldsegen von oben kommt?

Doch, kann sie! In dem Augenblick ist sie nämlich Wahlstrategin. Ob man die Verheißungen für bare Münze nehmen kann, steht auf einem ganz anderen Blatt. Wie das alles finanziert werden kann, entscheidet später die Haushaltslage. Und ehe etwas verwirklicht wird, steht sowieso häufig das Vergessen davor.

Funktional betrachtet bestimmt der jeweilige Bundeskanzler bzw. -kanzlerin „die Richtlinien der Politik“ (Art. 65 GG). Als Chef der Regierung in die Exekutive eingebunden ist er/sie aber dennoch an Gesetze gebunden, kann also noch lange keine Bäume ausreißen, um alle gemachten Wahlversprechungen zu erfüllen. So schützt z.B. das Haushaltssicherungsgesetz vor einer Ausgabenflut, EU-Richtlinien zur Haushaltskonsolidierung setzen nur geringe Margen von höchstens 3 %, um die in einer Notfalllage das Budget überzogen werden kann. Weitere Bestimmungen zwingen uns dazu, Staatsschulden einzudämmen. Für den Regierungschef sind also eine ganze Menge Vorgaben bindend. Nicht zuletzt ist es die Höhe der Steuereinnahmen, die die jeweilige Bundesregierung vor überbordenden Ausgaben schützt. Die Väter des Grundgesetzes legten dem neuen Verfassungswerk ein grundlegendes Prinzip zugrunde, knüpften an die Tradition des „*imperium limitatum*“.

Das heißt, es soll ein gelindes Regiment entstehen, eine durch Rechtsbindung gedämpfte Staatsgewalt.

(Verfassungsrechtler Hans Meier in: *Die politische Meinung*, Heft 356/Juli 1999). Hier greift, ganz kurz gesagt, der Begriff des Rechtsstaates, denn in ihm bündeln sich alle Abwehrmechanismen zum Schutz des Bürgers vor dem Staat. Das musste schlussendlich, nach den Erfahrungen mit der Willkürherrschaft der Nationalsozialisten, oberste Priorität haben. Zudem wird dieser Sachverhalt im Begriff des Rechtsschutzes verdeutlicht, womit nicht der privat finanzierte Rechtsschutz gemeint ist, sondern der Schutz des Individuums durch Gerichte und die damit implizierte Rechtsgarantie.

Nach 1949 wurde ein viel engeres Zusammenspiel aus Parlamentsmehrheiten und Exekutivgewalt des jeweiligen Kanzlers herbeigeführt, als das zuvor in der Weimarer Republik geregelt war. Der Fall, dass der Bundespräsident seinen Kanzlerkandidaten durchdrückt, - Rückerinnerung an die Weimarer Zeit - kann nicht mehr eintreten, wenn eine eindeutige parlamentarische Regierungsmehrheit vorliegt. Sein Vorschlagsrecht ist eng eingebunden.

Und hier liegt der Vorzug des Bundeswahlrechts: die Zweitstimme entscheidet über die Zusammensetzung des Bundestages und damit über zukünftige Regierungsmehrheiten. Der Kanzler wird nicht vom Volk gewählt. Aber der Kanzler/-in ist das einzige „Verfassungsorgan“, das vom Bundestag gewählt wird.

Machen Sie also ihr Kreuz an der richtigen Stelle. Und es gilt ein weiteres Argument für den Wahlentscheid: je größer die Wahlbeteiligung, desto geringer die Chancen für extreme Parteien, egal ob von rechts oder von links. □

Der Wild-Apfel - von Benigna Blaß -



Im Frühling sieht man an einigen sonnigen Waldrändern Bäume mit leuchtenden weiß bis hellrosa Blüten. Welche Bäume mögen es wohl sein?

Es ist der **Wildapfel** der zur Familie der Rosengewächse gehört und zum **Baum des Jahres 2013** gewählt wurde. In manchen Gegenden wird er auch Holzapfel genannt. Ein robuster Baum, der sehr langsam wächst. Mit Leichtigkeit verträgt er Kälte bis zu - 25 Grad, erreicht eine Höhe von 10 m und kann 100 Jahre alt werden. In den Alpen wächst er noch in Höhen über 1000 m, meist aber nur als Strauch der eine Höhe von 3 bis 5 m erreichen kann.

An Waldrändern und in Flußauen gedeiht der Baum sehr gut, da er Feuchtigkeit liebt und viel Wasser aufnehmen kann.

Die kleineren Äste am korkigen Stamm tragen Dornen. Im April und Mai blühen die weiß bis hellrosa Blüten. Die Blätter sind 4 bis 5 cm lang und eiförmig.

Im September, Oktober sind die kleinen Äpfelchen reif. Sie sind gelb-grün, kugelförmig und nur 3 cm



groß, sehr holzig, schmecken herb und sauer, man kann sie roh nicht essen. Sie sind sehr pektinhaltig und eignen sich besonders gut als Gelee und als Zutat zur Marmelade.

Früher wurden sie getrocknet oder gedörrt, der daraus gekochte Tee half gegen Erkältung, Fieber und Durchfall. Heute kann man diesen Tee wieder kaufen.

Für die Schweinemast wurden diese Äpfel-

chen gern als Zusatzfutter genommen.

Nicht nur in den Alpenländern wird ein köstlicher Holzapfelbrandwein hergestellt, auch bei uns in einer Meissener- Spezialitäten-Brennerei entsteht ein hervorragender, aber teurer Tropfen.

Das Holz des Wildapfels ist rötlichbraun, sehr schwer, hart und fest; es wurde früher für Pfahlbauten, Zahnräder und Drechslerarbeiten verwendet.

Man versucht nun, diesen Baum wieder heimisch zu machen, nicht nur wegen seiner schönen Blüten, die von den Bienen gern angefliegen werden und den Äpfelchen, die im Herbst den Waldtieren als Nahrung dienen, sondern auch um alte Sorten wieder zu beleben. Im östlichen Erzgebirge findet man viele dieser Wildapfelbäume. Im Sauerland bei Marsberg und im

Münsterland bei Alverskirchen baut man sogar reine Wildapfelplantagen an.

Das Lehr- und Versuchsforstamt in Arnsberg hat bereits 1426 Bäume registriert, dort wird auch Wildapfelsaat gelagert, die von jeder Baumschule erworben werden

kann. Bei Neupflanzungen sollte man darauf achten, die jungen Bäumchen nicht unmittelbar in die Nähe von Apfelbäumen zu setzen, da sich hier dann kein reiner Wildapfel entwickeln würde.

In Düsseldorf wurden am Rand der Waldungen des Grafen von Spee, am Tag des Baumes, fünf neue Wildapfelbäume gepflanzt.





Senioren forschen

- von Klaus Pfauter -

Dass die Jugend forscht, ist hinlänglich bekannt. Wir waren selber einmal jung. Spätestens bis zwanzig wussten wir genau, woher die Babys kamen. Heute haben die Klapperstörche nicht mehr so viel zu tun. Ob es wohl daran liegt, so müssen wir uns fragen, dass der Forschungsdrang bei unserem Nachwuchs verkümmerte? Die großen spannenden Abenteuer interessieren ihn kaum, wenn sie außerhalb des TV-Bildschirms stattfinden. Museen und Kunstgalerien werden höchstens von den jungen Pärchen aufgesucht, wenn sie mal allein sein möchten.

Wussten Sie, liebe Leser, dass zum Beispiel die „gemeine Stubenfliege“, *Musca domestica*, unsere guten Stuben hauptsächlich deshalb anfliegt, weil sie so kunstvolle Lampen, Leuchter und besonders die prachtvollen Kronleuchter anbetet?

Tiffany-Lampen findet sie uninteressant. Diese, aus bunten Glasscherben zusammen geflickten Schirme meidet sie wie der Teufel das Weihwasser. Sobald in einer Wohnung auch nur ein einziger Lüster aus glitzerndem Muranoglas oder wenigstens aus böhmischen Kristall von der Decke hängt, schmilzt ihre vornehme Zurückhaltung augenblicklich dahin.

Prüfen Sie das selber, liebe Senioren. Lassen Sie mutig eine Fliege in ihr Wohnzimmer hinein, beobachten Sie dann das harmlose Tier. Weil die Fliege, dank ihrer komplizierten Augen im Umkreis von fast 360 ° alles gleichzeitig sehen kann, dauert es nicht lange, bis sie Ihren Kronleuchter entdeckt.

Fliegen verehren Kronleuchter, was sie durch einen rituellen Freudentanz ausdrücken.



Dieser Tanz blieb bisher wegen seiner unbeschreiblichen Choreographie in der Fachliteratur unerwähnt. Greifen Sie zum Fotoapparat und versuchen Sie selber diese

Lücke zu schließen. Dokumentieren Sie, wie sich rasch weitere Artgenossinnen Ihres Forschungsobjektes einfinden. Angelockt von der Fliege, nennen wir sie „Alphatier“. Nun aber wird unser Forschen schwierig, weil die Hausfrau mit einer Fliegenklatsche naht. Auch wenn sie den Fliegen nicht sonderlich gefährlich werden kann,

wegen ihres wilden Reigens um den Lüster, stört sie dennoch die Lüsteranbeterin. Der Schwarm verzieht sich, manchmal sieht man ihn noch lustlos auf der langweiligen Neonröhre im Badezimmer hocken. Verzaugen Sie nicht und nutzen Sie die Pause zur ersten Bilanz: Vielleicht glauben die Fliegen, dass der Lüster ihnen den Tanz als Opfer abverlangt, damit er am Abend hilft, die Dunkelheit zu vertreiben. Das erinnert uns an den Irrglauben der alten Maya. Sie bestachen mit Geschenken die Sonne, welche am nächsten Morgen ohne die Gaben nicht aufgegangen wäre. Sie wussten nichts

von der Himmelsmechanik, genau so wie die Fliegen nichts wissen von den Atomkraftwerken. Ehrlich gesagt, davon wissen

wir selber auch nicht viel mehr.

Eben deswegen müssen wir forschen. Lassen Sie sich von den ersten Misserfolgen nicht entmutigen. In Stockholm sitzt stets eine Kommission, welche einen hohen Preis für die Besten unter uns zu vergeben hat. □





Die Erfindung der Schreibmaschine

-von Rudolf Geitz -

Hier ruht

Peter Mitterhofer

Der erste Erfinder der Schreibmaschine

geb. zu Partschins

20. 9. 1822, gest. 27. 8. 1893

„Die Anderen, die von ihm lernten, durften die Früchte seines Talentes ernten“

30 Jahre nach Mitterhofers Tod wurde dieser Grabstein erstellt. Partschins ist eine kleine Gemeinde in Südtirol im Vinschgau auf dem Weg von Meran zum Reschenpass.

Nach dem Abschluss an der Dorfschule erlernte Peter Mitterhofer in der Werkstatt seines Vaters das Schreiner- und Zimmermanns-Handwerk. Schon früh bewies er außerordentliche Fähigkeiten, nicht nur in seinem Beruf. Er war außer Schreiner auch Sänger, Musiker und Bauchredner. Zu selbst inszenierten „Abend-Unterhaltungen“ lud er die Bewohner seiner Gemeinde und der Umgebung ein. Die dazu erforderlichen Musikinstrumente waren Eigenkonstruktionen.

In den Jahren 1864 bis 1869 erfand und baute er an seiner Werkbank mit einfachen Werkzeugen in reiner Handarbeit 6 Modelle seines Schreibapparates. Das Grundmaterial seiner frühen Modelle war Holz. Schon das erste war technisch genial durchdacht und wies schon alle typischen Merk-

male späterer Schreibmaschinen auf. Damit war er allen Bastlern auf diesem Gebiet um Jahre voraus. In einem auf dem 5. Modell geschriebenen Brief an den befreundeten Ritter von Goldegg weist er auf die noch schlechte Qualität seines Schreibapparates hin, aber, so hofft er, doch noch Manches verbessern zu können. Da seine Modelle abseits der großen Welt im kleinen Partschins standen, machte sich der Erfinder auf den Weg zum Kaiser nach Wien. Dazu baute er zunächst einen Transportbehälter, wunderschön aus Holz, und eine Tragekraxe mit Rad, ein „Radlbeg“. Mit Modell 3 auf dem Rücken, bzw. auf dem Karren,



Mitterhofer Modell 1. 1864



Mitterhofer Modell 5 1869

marschierte Peter Mitterhofer die 650 km von Partschins nach Wien, um Kaiser Franz Joseph I. persönlich seinen Schreibapparat vorzustellen. Diesen langen Weg unternahm er auch ein zweites Mal mit dem verbesserten 5. Modell. Der Kaiser honorierte die Arbeiten mit

insgesamt 350 Gulden und verschenkte sie an das Polytechnische Institut Wien. Weder der Kaiser noch die Fachleute des Polytechnikums erkannten den Wert dieser zukunftssträchtigen Erfindung. So verschwanden Schreibapparate und Ideen in den Katakomben. Peter Mitterhofer starb vereinsamt 1893 in Partchins.

In Milwaukee, USA, entwickelten ein Buchdrucker, ein Mechaniker und ein Zeichner um 1873 auch eine „Schreibmaschine“, die auf den gleichen Prinzipien wie die Mitterhofer- Modelle



**Erster fabrikmäßig hergestellte „Type Writer“
Sholes & Glidden 1874 USA**

basierten. Ob es Zufall war oder Kenntnis von den Wiener Modelle ist nicht überliefert. Die unter dem Namen „Sholes & Glidden“ herausbrachten Modelle wurden in der Gewehr- und Nähmaschinenfabrik Remington weiter entwickelt und in kleiner Stückzahl produziert. Da dies in der Nähmaschinen Abteilung geschah, standen die ersten Modelle auf Nähmaschinen- Untergestellen.

Remington hielt danach fast alle wichtigen Patente für Schreibmaschinen in der Hand.

Wie sich die Schreibmaschi-



Malling Hausen 1867 Dänemark



Crandall 1879 USA



Ein frühes Berliner Werbeplakat

nen weltweit weiter entwickelten, wird heute in dem zu Ehren von Peter Mitterhofer neu erstellten Partschiner Museum gezeigt. Hier sind ca. 1500 Maschinen aller Entwicklungsstufen und aller Anwendungsgebiete ausgestellt und beschrieben. Darunter auch seltene Einzelstücke. Weitere 1000 Exponate lagern in einem Schau- raum.

Der Nachlass des Erfinders wurde erst spät und eher zufällig entdeckt. Seine 6 Modelle sind wohlbehütete Stücke in unterschiedlichen Museen.

Anlässlich seines 100. Todestages hat man den verkannten Erfinder mit Gedenkmünzen, Briefmarken und Veranstaltungen eine späte Ehre erwiesen.

Der Computer hat die Schreibmaschine nun abgelöst. Geblieben ist aber die Tastatur, die schon an den Urmodellen vorhanden war. Die noch immer gültige DIN 2137 ist bis auf kleine Veränderungen identisch mit der Remington Urtastatur. □

Die Nowodworski Sommertour

- von Klaus Pfauter -

Immer mehr Touristen besuchen Unna - und finden es schön. Schön, gemütlich und sehenswert. Davon könnte Wolfgang Patzkowsky ein Liedchen singen, ist er doch Unnaer Stadtführer. Er lotst Wissbegierige von einer interessanten Stelle zur nächsten, und weiß über Alles eine Menge zu erzählen. Sind die Wege manchmal auch zu weit, so verbindet er die Orte mittels einer Fahrradtour. Wir vom HB bedauern immer wieder, dass unser Magazin nur alle drei Monate erscheinen kann. Brennend heiße Tipps und aktuelle Berichterstattungen müssen wir uns meistens verkneifen.

Hätten wir z.B. in Juni die „Nowodworskys Sommertour“ vorgestellt, welche erst Ende August stattfindet, so sehr sie das auch verdiente, ein Ansturm auf die Vorverkaufsstellen dürfte ausbleiben. Es gibt so viele Aktivitäten in Unna, sollen wir **davor oder danach** darüber schreiben? Vernünftiger ist es natürlich, die Aufgaben der Tagespresse zu überlassen. Wir möchten unsere Leser auch weiterhin unterhalten, ein wenig auch belehren und, seltener, informieren. Wie jetzt: Wenn Sie wissen möchten,

was die erwähnte

„Nowodworsky Sommertour“ gewesen ist, welche Sie in diesem Jahr schon verpasst haben bitte schön: Unter dem Motto



Galerie Buhre

„Kunstorte im Einklang mit der Natur“, luden die „Galerie Buhre“ und das Künstlerehepaar Frauke und Dietmar Nowodworsky zur Besichtigung ihrer Werke ein.

Vorgelegt wurden Skulpturen, Plastiken, Kunstdrucke und Bilder namhafter Künstler. Unterschiedliche Ateliers und Gärten (z.B. Stadtoase im Musikhaus Ebel,) boten den Besuchern Einblicke in vielfältiges Kunstschaffen direkt dort, wo Künstler leben und arbeiten.

Wir gehen oft achtlos an Kunstwerken vorbei, halten sie für selbstverständlich, teilweise für überflüssigen Luxus, aber sollten sie einmal plötzlich verschwinden, wir würden sie schmerzlich vermissen.

Vielleicht schließen Sie sich doch auch mal einer Stadtführung an? Fragen Sie bei „Hansetourist“ in Unna nach.



Musikhaus Ebel



Neugierig durch Unna – Teil 3:

Das Wahrzeichen

- von Klaus Thorwarth -

Was ist eigentlich ein Wahrzeichen? Jedenfalls ist dieses kein offizieller Titel. Man findet in Lexika und im Internet viel Interessantes dazu. So wird das Wahrzeichen definiert als Zeichen, das auf etwas aufmerksam macht. Also ein typisches Merkmal, ein Sinnbild, besonders für eine Stadt.

Bei Berlin denkt man an das Brandenburger Tor, bei Paris an den Eiffel-Turm, bei Moskau an den Kreml, bei New York an die Freiheitsstatue usw.



Gemälde mit der Turmform des Merian-Stich von 1647

Das alles überragende Zeichen für Unna, also das unumstrittene Wahrzeichen, ist seit vielen hundert Jahren die weit in der Landschaft sichtbare ev. Stadtkirche.

Sie wissen, liebe Leser, sicher, dass das Wahrzeichen der Stadt Bremen der Roland ist. Ein zweites Wahrzeichen dieser Stadt sind die Bremer Stadtmusikanten. Entsprechend diesem bekannten Beispiel ist es sicher nicht falsch, wenn in unserer Stadt immer wieder auch der Esel als Unnaer Wahrzeichen bezeichnet wird.

Doch nun zur Geschichte unseres „Hauptwahrzeichens“.

Man sollte sich das Jahr 1032 merken.

Da wurde in einer kirchlichen Urkunde die damalige Unnaer Kirche vom Erzbischof von Köln dem Abt von Deutz zum Geschenk gemacht. Das Besondere: In dieser Urkunde taucht zum ersten Mal der Name UNNA auf!

Das ist nun schon fast ein Jubiläum, nämlich 1000 Jahre her. Wie die damalige Kirche aussah und wo sie stand, weiß niemand genau. Offensichtlich gab es hier schon 200 Jahre früher eine Kirche. Diese war eine der wenigen Urfarrkirchen in Südwestfalen aus der Zeit der frühesten christlichen Missionstätigkeit.

An der heutigen gotischen Stadtkirche haben seit 1322 fünf Generationen gebaut.

Wir können uns kaum vorstellen, dass das äußerlich so homogene Gebäude in 150 Jahren in drei Bauabschnitten entstand. Und dass alle Steine von den nahen Steinbrüchen in Unna und Billmerich stammen.

Viele wertvolle Kunstwerke schmückten den Innenraum bis zur Reformation, darunter allein 13 Altäre. Ende des 19. Jahrhunderts wanderten die letzten dieser Schätze in Museen. Die Pieta, das berühmteste Kunstwerk aus Unna, steht heute im Landesmuseum in Münster, der große Flügelalter aber fand einen neuen Platz im Dom zu Frankfurt.

Der erste und älteste Bauabschnitt war das wichtige Mittelteil.

Der zweite Bauabschnitt mit dem hellen Chorraum und dem überaus seltenen Chorumgang entstand nach einer Stiftung der Brüder von Herne, was heute mit von Heeren übersetzt wird. Da die Christen jener Zeit auf Grund ihres Glaubens keine Reichtümer auf Erden ansammeln durften, sicherten sie sich mit solchen Stiftungen einen Platz im Himmelreich.

Ganz zuletzt, im dritten Bauabschnitt, entstand der 84 m hohe Turm.

Ein Superlativ: Die massiven Säulen mit einem Umfang von 9.80 und 9.30 m sind wohl die dicksten Vollsäulen in Europa.

In Inschriften im Gewölbe ist Außerordentliches festgehalten.

Verblüfft liest man rechts in der dritten Zeile das lateinische Wort EURO. Was es damit auf sich hat? „Ab Euro“, übersetzt: „Von einem Südostwind.“ Dieser mit „erschrecklicher“ Kraft wehende Sturm warf in der Nacht des 19.12.1660 den Turm auf das Kirchenschiff. Drei Gewölbe wurden durchschlagen. Es war in der fünften Morgenstunde, darum waren „nur“ sieben Tote zu beklagen.

helm. Ein Schüler namens Baltasar Urbani, Sohn einer bedeutenden Familie, hatte am zweiten Brandtag die Betglocke geläutet. Danach sagte er: Ich kann meine Lektion, das Lied „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“. Als er das gesagt hatte, stürzte er tot zu Boden. Der Stein im Gewölbe, durch das der Glockenstrang ging, hatte sich vom unaufhörlichen Läuten gelöst und war auf den Knaben herabgefallen (Prof. Rückert „Heimatblätter für Unna und den Hellweg“).

Der Mode der Zeit entsprechend folgte 1747 die „barocke Haube“, der „Zwiebelturm“. Diese wurde 1860 nach fast 200 Jahren durch Blitz und Feuer zerstört. Der heutige neugotische Turm wurde 1873 vollendet. Architekt war der Kölner Dombaumeister Zwirner, Bauunternehmer war Heinrich Dorpmüller aus Unna.

Nicht ganz glücklich können die Unnaer über den Taufstein sein. Der wurde nämlich vom Landesherrn Graf Adolf von der Mark 1341 in Menden geraubt.

Daher sind die Mendener auch heute noch nicht gut auf Unna zu sprechen.

Die Wasserspeier am Turmrundgang, einer davon mit einem Eselskopf, haben wirklich nichts mit dem Unnaer Esel zu tun, wie ein plattdeutsches Gedicht behauptet. Auch der Schreckkopf auf der Orgelempore mit den übergroßen Ohren ist nicht der erste Unnaer....

1000 Jahre fanden die Unnaer Bürger auf dem Friedhof neben der Kirche ihre letzte Ruhe.

Hier stand auch das 1723 abgebrannte Haus des lutherischen Pfarrers und Liederdichters Philipp Nicolai, eigentlicher Name



Lithographie um 1860

Hellweg-Museum

Im Jahr 1723 zerstörte der furchtbare Stadtbrand neben 131 Häusern auch den Turm-

Philipp Rafflenbeul.

Noch heute erscheint uns die Kirche als Wunderwerk. Wie mächtig muss sie erst gewirkt haben, als es hier nur die niedrigen und einfachen Fachwerkhäuser der Ackerbürger gab?

Am 13.4. 1959 konnten die Unnaer erahnen, welch unglaubliche Leistung mit einfachen Mitteln unsere Vorfahren erbrachten. An diesem Tag senkte ein Hub-

schrauber der Bundeswehr das 400 kg schwere neue Kreuz mit dem Wetterhahn aus dem Himmel herab auf den Turm.

Das Gesicht des Turmes hat sich in den Jahrhunderten oft geändert:

Vor der Erfindung des Blitzableiters gab es immer wieder Zerstörungen durch Blitzeinschläge und Feuernbrünste.

Der ehemalige Kirchhof um die Kirche herum wird im Jahr 2014 neu gestaltet.

Ob dann daran erinnert wird, dass hier tausend Jahre lang die Unnaer Bürger ihre letzte Ruhestätte fanden?



Heutige Ansicht der Stadtkirche *Foto: Klaus Showarth*

Vielleicht finden sich auch Spuren einer früheren Kirche, die ja vor dem gotischen „Neubau“ schon 500 Jahre lang Mittelpunkt der Stadt war.

Wünschelrutengänger meinten, Spuren von Fundamenten dieser Kirche auf dem Vorplatz geortet zu haben.

Möglicherweise ging man damals so vor wie die katholische Gemeinde an der Bahnhofstrasse. Auch hier nutzten die Gläubigen ihr altes Gotteshaus bis zu Einweihung der neuen und größeren Basilika im Jahre 1934.



Merian-Stich von 1647